

Lebensmüde im Jungbrunnen

Der Theatermacher und Künstler Ersan Mondtag inszeniert in der Gemäldegalerie mit Schauspielerinnen, DJs und Türstehern den Tod und die morbide Liebe zum Leben.

Von Tobias Langley-Hunt

SMS von Ersan Mondtag: „Bin im Taxi. 5 min.“ Um 20.05 Uhr ist er da. Er trägt einen bodenlangen Trenchcoat und eine abgewetzte Kappe, auf der „Kottbusser Tor“ steht. Es ist herbstlich kühl, der Biergarten des Kreuzberger Südblocks ist trotzdem gut besucht. Zwischen den Tischen und unter den Schirmen hängen Lichterketten, die den Abend in heiteres Licht tauchen. Mondtag bestellt einen ungesund aussehenden Wodka-Energy auf Eis.

Der Künstler wirkt zerstreut. An diesem Abend Ende August existiert vieles von dem, was er zur Berlin Art Week zeigen will, noch nicht. Dafür hat er umso mehr ambitionierte Ideen. In der Gemäldegalerie soll die theatrale Performance „Alternde Meister“ entstehen – eine überraschende Koproduktion zwischen dem Museum und Mondtag, der sich wiederum das Berliner Ensemble und Kurator Nadim Samman an die Seite geholt hat.

Beteiligt sind Schauspiellegenden wie Sema Poyraz oder Volksbühnen-Veteran Frank Böttner, Musikerinnen, Tänzer und Ikonen des Berliner Nachtlebens, etwa der Türsteher Frank Künster und der in den Achtzigern legendär gewordene DJ WestBam – in die Jahre gekommene Profis ihres jeweiligen Fachs: alternde Meister eben. Sie treffen in der Gemäldegalerie auf die in Öl gemalten Meisterwerke der westlichen Kunstgeschichte sowie auf ihre jüngeren Ichs: Kolleginnen und Kollegen aus der Film-, Party- und Kunstszene.

Die Performance nimmt das Gemälde „Der Jungbrunnen“ von Lucas Cranach dem Älteren als gedanklichen Ausgangspunkt und zudem ein Phänomen, das Mondtag in der Kunstszene erlebt: Menschen nehmen Drogen, alle reden miteinander, führen oberflächliche Gespräche. Als ob eine Performance läuft, aber „niemand guckt richtig zu“. Daraus entwickelte er die Vorstellung von kranken und alten Menschen, die irgendwo liegen und sterben, während die Welt sich einfach weiterdreht.

Das Interesse des Künstlers gilt dem Tod und dem, was vorausgeht: die Suche nach dem ewigen Leben, der ewigen Party. Doch wo das Ende um jeden Preis hinausgezögert werden soll, stellt sich automatisch die Frage, was den großen Reiz der Ewigkeit ausmachen soll.

Einsamkeit und Ewigkeit

„Sterben“, sagt Mondtag nüchtern, „ist ein wahnsinnig einsamer Akt.“ Er fühlt es manchmal: Seit seiner Kindheit leidet er unter Schlafparalysen. Dann wacht er auf, der Geist ist wach, doch der Körper bleibt ge-

lähmt. „In diesem Moment denkst du, dass du stirbst“, sagt er. „Und selbst wenn jemand direkt neben dir liegt, bist du plötzlich kilometerweit von dieser Person entfernt.“

Zeitgleich mit der Performance im Museum zeigt Mondtag in einer Berliner Galerie großformatige Skulpturen, die sich den Themen Einsamkeit und Ewigkeit von einer anderen Seite nähern. Die Ausstellung verarbeitet die sogenannte Chill-Kultur: private Treffen schwuler Männer, die unter dem Einfluss von chemischen Drogen über Stunden oder Tage auf den Höhepunkt hinarbeiten, ihn obsessiv vor sich herschieben. Denn käme er, wäre Schluss mit dem Rausch.

„Die Ausstellung in der Galerie nimmt zunächst einmal oberflächlich die Ästhetik dieser Kultur auf“, sagt Mondtag im Südblock und nimmt einen Schluck von seinem Wodka-Energy. „Aber eigentlich geht es mir gar nicht primär um Chemsex. Es geht um die ultimative Müdigkeit, die dem zugrunde liegt. Alle denken, es geht ums Durchhalten. Dabei sind alle fundamental entkräftet.“

Eine Szene bei einem dieser Chills hat sich ihm eingebrannt: Männer mit Erektion und leeren Augen. Jeder für sich allein. Die ersehnte Nähe sei in dieser Umgebung trotz aller Intimität nicht zu finden. Das habe ihn an ein Gemälde von Ferdinand Hodler erinnert: „Die Lebensmüden“. Fünf Greise sitzen mit desillusioniertem Blick nebeneinander aufgereiht.

Mondtag bestellt jetzt einen Gin Tonic, Chicken Wings und Pommies. Der Südblock, die queere Oase in der Betonwüste am Kotti, ist einer seiner Lieblingsorte in Berlin. Mit der Gründerin ist er befreundet. „Von Anfang an kamen im Südblock die queere und die türkische Community zusammen“, sagt er. „Vorbehalte werden hier auf unterschiedliche Weise abgebaut.“

Alter wird durch Jugend ersetzt

Er sei kein politischer Künstler. Aktivismus langweile ihn, behauptet Mondtag. Er möchte keine Kunst schaffen, die sich in politischen Botschaften erschöpft. Trotzdem lässt sich das Politische aus seinen Arbeiten kaum heraushalten. Er spricht über die AfD, die Klimakrise und eine Generation, die mit dem Gefühl aufwächst, ihre Zukunft sei bereits beschädigt. Und wenn er erwähnt, dass eine faschistische Regierung die Übernahme von HIV-Medikamenten einschränken könnte und dies für HIV-positive Menschen einem Todesurteil gleichkäme, ist das keine abstrakte gesellschaftliche Metapher, sondern eine sehr konkrete politische Angst.



Eine Performerin dreht sich an der Poledance-Stange.

© Lukas Stiller, VG Bild-Kunst, Bonn, 2026

Berlin Art Week

Ersan Mondtag, „Dispair“, Galerie Dittrich & Schlechtriem, Linienstr. 40, Eröffnung: Do. 10.9., 18–22 Uhr. Die Ausstellung läuft von 9.9. bis 31.10., Di.–Fr. 10–18 Uhr.

„Alternde Meister“, Gemäldegalerie, Kulturforum, Johanna- und Eduard-Arnhold-Platz, 11.–13.9., Premiere: Fr. 11.9., 19 und 20.30 Uhr (ausverkauft), weitere Aufführungen Sa./So. 12./13.9., jeweils 10.30, 13 und 15.30 Uhr (ohne Anmeldung, Zugang mit Ticket zur Gemäldegalerie).

ANZEIGE

Sebastian Krämer Gesänge auf der Falltür 21.9. bar-jeder-vernunft.de	CABARET DAS BERLIN-MUSICAL EINE WAHRE BERLINER GESCHICHTE Bis 25.9. tipi-am-kanzleramt.de	Pigor & Eichhorn Grundkurs II 22. — 27.9. bar-jeder-vernunft.de
--	---	---

Zwei Wochen später. Montag, 10 Uhr. Die Gemäldegalerie ist für Besucher geschlossen. Am Personalengang treffen nach und nach 25 Performer zur ersten Probe für „Alternde Meister“ ein. Mondtag wirkt wesentlich entspannter als im Südblock. Er trägt einen bunten Pullover, um den Hals ein Tuch mit Blumenmuster. Er ist in seinem Element. In einer langen Vorstellungsrunde fragt er die Performer nach Befindlichkeiten, macht Witze, erzählt Anekdoten. Diejenigen, die er weniger gut kennt, bekommen mehr Raum. Man kann ihm beim Denken zusehen. Entscheidungen fallen im Sekundentakt. Hat einer der Performer die bessere Idee, stellt Mondtag seine zurück. „Das musste ich lernen“, sagt er.

Die Kunst des Theatermenschen Mondtag scheint weniger aus dem sturen Durchsetzen einer doch sehr klaren Vision als aus einem permanenten Aushandeln zu entstehen. Auch „Alternde Meister“ ist

aus einer solchen Auseinandersetzung hervorgegangen: mit dem eigenen Älterwerden und den Abgründen des Kulturbetriebs. Das Stück erzählt von Künstlern, deren Körper irgendwann nicht mehr den Anforderungen ihres Berufs entsprechen. „Egal, wie erfolgreich du bist“, sagt Mondtag, „irgendwann bist du einfach zu alt für das Fach.“ Während die Werke der Kunstgeschichte sorgsam konserviert werden, droht vielen Akteuren der Kulturszene, aussortiert und durch Jüngere ersetzt zu werden.

Die Performance konterkariert die Unausweichlichkeit des großen Finales. Irgendwann versammeln sich die Performer für eine Beerdigungszeremonie. Ein selbstspielendes Klavier spielt Mahlers „Kindertotenlieder“, der anatolische Frauenchor Seyyare singt eine eigene Interpretation. Die alternden Meister bereiten sich auf ihre Beerdigung vor. Am Ende beginnt der rund halbstündige Zyklus von vorn.